
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 16/3 (1989)

DOI: 10.11588/fr.1989.3.53692

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

deutschen Volkstums, deutscher Nationalität. Die Geschichte hat die Gegenwart wieder eingeholt. Hat die Geschichte die Gegenwart eingeholt?

Gruner, Professor für Neuere Europäische Geschichte an der Universität Hamburg, unterscheidet die deutsche Frage als Politikbegriff von der deutschen Frage als historischen Begriff. Mit dem Politikbegriff meint er eben die Konzentration, bzw. Einengung auf die Nachkriegsgeschichte; auf das Beziehungsgeflecht zwischen der Bundesrepublik und der DDR. Die Erweiterung, zurück ins 19. Jh., stellt die historische Begrifflichkeit wieder her.

Konsequent stellt Gruner die Frage, was Deutschland überhaupt sei. Und er ortet bei der »deutschen Nationalbewegung« schon früh, im frühen 19. Jh., neben der rationalen Komponente eine irrationale.

Das verspätete Deutsche Reich wird von Gruner unter dem Aspekt des Auseinanderfallens sozioökonomischer Modernisierung und soziopolitischer Rückständigkeit diskutiert. Reichsgründung von oben, Parlamentarismus nur im Ansatz, aber gleichzeitig das Miteinander von Militarisierung und der erwähnten irrationalen Komponente des Deutschlandbegriffes.

Gerade in diesen Abschnitten wird der Vorzug von Gruners Darstellung deutlich – Gruner hat sein Buch vor allem didaktisch verfaßt. Er typologisiert, er stellt Positionen einander gegenüber, er referiert unterschiedliche Sichtweisen. Der Vorzug dieser Darstellung ist nicht, daß Neues geboten, daß neue Erkenntnisse behauptet werden – der Vorzug ist die überschaubare Synthese.

Gruner betont, daß das nationalsozialistische Deutschland, trotz bestimmter Elemente der Kontinuität, sowohl in der Außenpolitik, als auch in der Innenpolitik qualitativ Neues darstellte. Dieses qualitativ Neue sieht er insbesondere im »biologischen Nationalismus« (S. 146) – den er, glücklicherweise, nicht in eine moralisierende Kontinuität mit dem stalinistischen Totalitarismus stellt.

Die deutsche Frage als Politikbegriff? Für Gruner ist kein Zweifel daran, daß Adenauer ein wichtiger Akteur, ein entscheidender Weichensteller der deutschen Frage war. Doch Gruner bleibt auch hier bei seinem vorsichtig-darstellenden Stil: Die sowjetische Deutschlandnote an die Westmächte, 1952, wird von ihm nicht selbst bewertet. Er hält fest, daß sie »in der Forschung unterschiedlich bewertet (wird)« (S. 182). Diese Sorgfalt im Umgang mit Wertfragen hat Gruner freilich nicht daran gehindert, in einem abschließenden, knappen Kapitel seine Sympathien für die Weiterentwicklung der »praktizierten guten Nachbarschaft« der beiden deutschen Staaten in Richtung auf eine »leise Brückenfunktion« zu formulieren. Und der letzte Satz des Manuskriptes ist: »Könnte ein Bund deutscher Staaten nicht auch ein deutscher Nationalstaat sein?«

ANTON PELINKA, Innsbruck

Il nazionalismo in Italia e in Germania fino alla Prima guerra mondiale, hg. v. Rudolf LILL und Franco VALSECCHI, Bologna (Il Mulino) 1983, 365 S. (Annali dell' Istituto storico italo-germanico, 12) – La transizione dall' economia di guerra all' economia di pace in Italia e in Germania dopo la Prima guerra mondiale, hg. v. Peter HERTNER u. Giorgio MORI, Bologna (Il Mulino) 1983, 703 S. (Annali dell' Istituto storico italo-germanico, 11).

Seit längerem finden am Deutsch-Italienischen Historischen Institut in Trient im Herbst jeden Jahres vergleichende Tagungen zur deutschen und italienischen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit statt, deren Beiträge zwei bis drei Jahre danach in italienischer Sprache vorgelegt werden. Es gehört dabei zweifellos zu den schwierigsten Aufgaben solcher Zusammenkünfte, den angestrebten Vergleich auch tatsächlich bei den Teilnehmern durchzusetzen. In der Regel schlagen solche Versuche fehl, denn die Kompetenz des Vergleichens beschränkt sich meist auf die beiden Tagungsleiter, während die Referenten von der Geschichte des

Nachbarlandes keine Notiz zu nehmen pflegen und wäre es nur, weil sie dessen Sprache nicht sprechen. Da die Diskussionen nicht wiedergegeben werden, muß offen bleiben, ob wenigstens mündlich ein wirklicher Vergleich zustande gekommen ist; in ihren Einleitungen hüllen sich die Herausgeber diesbezüglich jedenfalls in Schweigen.

Dennoch unterscheiden sich die beiden hier anzuzeigenden Bände deutlich voneinander. Der von Rudolf LILL und Franco VALSECCHI betreute Überblick zum deutschen und italienischen Nationalismus leidet darunter, daß namentlich die deutschen Historiker ihre zum Teil sehr zugespitzten Thesen als gesicherte Tatsachen ausgeben. Die überaus heftigen Kontroversen um die Interpretation des Kaiserreichs in den 60er und 70er Jahren kommen kaum zur Sprache, allenfalls als Negativfolie für die eigenen Darstellungen, die insgesamt sehr viel stärker die Rolle der Außenpolitik betonen als die (nicht anwesenden) »Kehrites«. Gar keine Berücksichtigung finden die neuesten Darstellungen vornehmlich angelsächsischer Herkunft (der Band ist ausschließlich nach dem Muster zusammengestellt, daß Deutsche über deutsche, Italiener über italienische Geschichte referieren), die zwar die Innenpolitik in den Mittelpunkt stellen, dabei aber die These von der allbedeutsamen Manipulation der Massen durch die konservativen Eliten zurückweisen zugunsten subtilerer Analysen der Massenorganisationen im Wilhelminischen Deutschland.

Mutatis mutandis ist Ähnliches für die italienischen Beiträge zu berichten, die nicht unbedingt repräsentativ für die gegenwärtigen Tendenzen der Forschung sind. Eine Ausnahme ist allerdings Luigi DE ROSAS Aufsatz, in dem der Protektionismus als grundlegendes Merkmal der industriellen Interessen Italiens, die sich dabei mehrfach auf Friedrich List und auf die Historische Schule der Nationalökonomie beriefen, eindrucksvoll vorgeführt wird. Da der heimische Markt zu wenig aufnahmefähig bzw. die Infrastruktur zu unterentwickelt war, um auf dem Seeweg eingeführte Industrieerzeugnisse auszuschalten, wandelte sich der nach innen, auf Abwehr gerichtete Protektionismus allmählich zu einem Imperialismus, der das wirtschaftliche Heil in der Eroberung neuer Märkte vor allem in Ostafrika erblickte. Die Parallelen zu Deutschland liegen auf der Hand, wurden aber von keinem der Teilnehmer aufgenommen, da sich kein Wirtschaftshistoriker unter ihnen befand. Auf der anderen Seite fand der Rassismus als Begleiterscheinung des späten Nationalismus bedauerlicherweise nur im Beitrag Adam WANDRUSZKAS eine, wenn auch nur marginale Berücksichtigung, während sich die italienische Seite, was allerdings symptomatisch ist für die Art und Weise, wie diese Frage in der italienischen Historiographie insgesamt behandelt wird, hierzu nicht geäußert hat. Insgesamt ist darum die von LILL und VALSECCHI betreute Aufsatzsammlung ihrer Aufgabe nicht gerecht geworden, diesem mittlerweile so intensiv erforschten Gegenstand neue Erkenntnisse abzugewinnen.

Ungleich gelungener ist der zweite hier anzuzeigende, von Peter HERTNER und Giorgio MORI betreute Band, nicht nur, weil er ein selten behandeltes Thema aufgreift, sondern weil er, in vier Sektionen unterteilt, wenigstens für zwei von ihnen vergleichende Einleitungen (und zwar von Kennern der Geschichte beider Länder) und zuletzt ein ebenso angelegtes Abschlußkapitel enthält. Mit Wolfram FISCHERS an den Anfang gestellten Überlegungen zur Weltwirtschaft der frühen 20er Jahre wird sogar eine Perspektive entwickelt, die weit über die Grenzen Deutschlands und Italiens hinausreicht. Auch Carl-Ludwig HOLTFRERICH hat einen Aufsatz vorgelegt, der die Geldpolitik beider Länder gemeinsam untersucht.

Giorgio MORI steuert in seinem behutsam angelegten Schlußwort, das immer auch die Grenzen der Vergleichbarkeit beachtet, vielleicht etwas zu rasch auf das Ende des demokratischen Systems in beiden Staaten und namentlich in Italien zu, denn gerade von der wirtschaftlichen Seite her wäre in Deutschland ein Zusammenbruch eher zu erwarten gewesen – und er ist ja typischerweise gerade 1923 von den beiden Endpunkten der politischen Flügel aus unternommen worden – als auf der Apenninhalbinsel. MORI zielt darum auch wie von selbst auf gesellschaftliche und politische Faktoren, wobei er zu übersehen scheint, daß es in Deutschland »nur« der durch Versailles auferlegte Außendruck war, der das System vor dem

sofortigen Zusammenbruch bewahrt hat und der in Italien natürlich fehlte. Als er auch in Deutschland entfiel und die Republik ihre eigenständige Stabilität schon wieder verloren hatte, war auch hier das Ende der Demokratie gekommen. Die wirtschaftlichen Folgen des 1. Weltkriegs sind in beiden Ländern offensichtlich sehr viel weniger ausschlaggebend gewesen als die gesellschaftlichen Krisen, sie haben jedenfalls allein nicht ausgereicht, um Faschisten bzw. Nationalsozialisten an die Macht zu bringen. Wolfgang Schieder, einer der wenigen Historiker, die die italienische und deutsche Geschichte wirklich vergleichend behandeln und der sich dem hier angeschnittenen Thema an anderer Stelle gewidmet hat, setzte darum auch die Akzente auf andere Weise.

Eine letzte Anmerkung gilt der Landwirtschaft. Auch ihr wäre ein vergleichendes Résumé gut bekommen, denn schon vor 1914 gab es eine Reihe auffallender Gemeinsamkeiten, etwa im Hinblick auf die Rolle der Großgrundbesitzer im Nationalstaat und auf die Debatte »Agrar- oder Industriestaat«. Leider ist es dazu nicht gekommen, weder innerhalb der Sektion 1 noch am Ende des Buches (MORI ist Industriehistoriker).

Vor 300 Jahren tobte im Frankreich Ludwigs XIV. die »Querelle des Anciens et des Modernes«. Es ging um die Frage, ob es in Wissenschaft und Kunst einen Fortschritt gebe. Beide Seiten versuchten, ihre Beweisführung durch »Parallèles« zu stützen, durch das Nebeneinanderstellen von Antike und Gegenwart. Abgesehen von der Fragestellung selbst mutet auch das Verfahren heutzutage eher naiv an. Trotzdem ist man in der Geschichtswissenschaft (und in anderen Disziplinen) über die damals entwickelte Methode oft noch nicht hinausgekommen. Die beiden angezeigten Bände liefern mit den erwähnten Ausnahmen bestenfalls eine Serie von »Parallèles« und überlassen dem Leser die Mühsal des Vergleichens. Wenn dann noch gelegentlich regelrechte Ladenhüter aufgetischt werden, braucht man sich über mangelhafte Resonanz nicht zu wundern.

Christof DIPPER, Trier

Die Regierung Eisner 1918/19. Ministerratsprotokolle und Dokumente, bearbeitet von Franz J. BAUER, Düsseldorf (Droste) 1987, CV-486 S. (Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 3. Reihe: Die Weimarer Republik, 10).

The military collapse of the German Kaiserreich in November 1918 spawned a series of political insurrections throughout the land. None was more remarkable than the revolution in Bavaria, which turned out the Wittelsbach dynasty and established a republican regime under Kurt Eisner. As a former Berlin journalist, a Jew, and something of a social maverick, Eisner hardly seemed suited to become prime minister of the new Bavarian state, yet he managed to hold that post until the day of his assassination in late February 1919, when his disappearance created a political chaos out of which emerged the brief and disastrous experiment of a Räterepublik. In its broad outlines and in many of its telling details, this dramatic story has long been known. It is nonetheless useful for scholars to gain easier access to the available documentation of the period, a function which the volume edited by Franz J. Bauer, professor at the University of Regensburg, admirably performs.

Most of the space, about 400 pages, is accorded to the minutes of the Eisner cabinet, which met sixty-four times during the three and a half months in question. Of these sessions 39 are retained both in an official transcript and in personal notes recorded by Josef Grassmann, a Munich bureaucrat who served as secretary. Among the others, nine have only the Grassmann notes extant, twelve have only a transcript, and four have neither. Thus with only a few gaps, it is possible to reconstruct virtually day by day a record of the internal workings of the revolutionary government. One clearly sees a multitude of large and petty problems of administration, questions of foreign policy (especially Bavaria's relations with Berlin, Austria,